



Jahren sank der Anbau derart, daß die Ernte im Vergleich zu dem Verbrauch kaum nennenswert ist. Bedenkt man, daß die jährliche Flachseinfuhr 74 Millionen Mark beträgt, so sollte diese hohe Summe ein Ansporn sein, den Flachsanbau in den verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes, namentlich auch im Gebirge, wieder mehr zu pflegen, um vom Ausland künftig unabhängiger zu sein. Ergibt die Flachsernte im ersten Jahre auch nur für 25 Millionen Mark Geldwert, so können hier von Tausende von Einwohnern Deutschlands Nutzen ziehen. Beteiligen sich an diesem Flachsertrag vielleicht 2500 Interessenten, so bekommt jeder Flachsbauer rund 10000 Mark. Da nun aber der Flachsanbau auch auf kleineren Flächen betrieben werden kann, so ist es nicht notwendig, daß der Flachsanbau allein in den Händen der Großgrundbesitzer bleibt. Er eignet sich auch im Kleinbetrieb für Militärintaliden, entweder als Hauptfrucht der Landwirtschaft oder im Betrieb mit anderen landwirtschaftlichen Gewächsen. Der Flachse läßt sich morgenweise anbauen, bedarf nur geringer Pflege und kann sofort vom Felde verkauft werden. Für kleine Ansiedlungen, welche jetzt und besonders in nächster Zeit Kriegsinvaliden häufiger übernehmen werden, lohnen sich solche Kulturen. Der Flachsanbau wird aber noch lohnender, wenn Obstbäume mit in Kultur kommen. Man wählt für diesen Zweck Hochstämme, und zwar Kernobstsorten für den Winter, welche nach der Ernte des Flachses reifen. Am geegneten sind Apfel- und Birnensorten, welche auf dem Lager reifen und im Hochsommer und Herbst während der Flachshehandlung noch fest an den Bäumen sitzen. Pflanzt man nun Flachsorten, die im August oder September reifen, so kann das Ernten des Winterobstes ohne Beschädigung des Flachses vorgenommen werden. Flachse gedeiht am besten auf Ackerflächen, auf denen Futterpflanzen aller Art guten Ertrag bringen. Demzufolge bringen auch Apfel- und Birnensorten die höchsten Erträge, welche in einem solchen Boden gedeihen. Um Flachse und Winterkernobst miteinander zu bauen, pflanzt man die Obstbäume 8 bis 9 Meter nach allen Seiten auseinander. Wo im nächsten Frühjahr der Flachsanbau beginnen soll, können jetzt noch die Obstbäume gepflanzt werden. Man wählt blutlauffreie, gegen Krankheiten wenig empfindliche und mehr hoch als breit wachsende Obstsorten, die sich in der betreffenden Gegend als gut tragbar erwiesen haben. Rechnet man auf den Morgen rund 250 Obstbäume mit einem Ertrag von 8 Mk. pro Baum während der Tragszeit, so bringen diese in den Tragsjahren pro Jahr  $8 \times 250$  Mk. = 1500 Mk. ein. Dazu kommt der Ertrag von der Flachsernte, der für den Morgen je nach Tagespreis einen meist sehr achtbaren Wert hat. Der Flachse bringt bereits im ersten Jahre vollen Ertrag, während die Obstbäume erst nach einigen Jahren ertragreich sind. Eine solche Mischkultur kann jahrelang ohne Schaden betrieben werden.

Die Flachsbauer für den Handel müssen solche Feinsorten wählen, welche den in der Gegend verlangten feinen oder starken Spinnfäden liefern. Betreibt man aber Flachsanbau, Flachszubereitung und Flachsspinnen zusammen, so ist die Feinsortenauswahl je nach dem selbst herzustellenden Leinengewebe zu treffen. Am begehrtesten ist von Spinnern der grobstengelige weiße russische Steppenschlachs. Diese Feinsaat ist deshalb in erster Linie zu berücksichtigen. Ebenso aber muß auch in einzelnen Gegenden jener Fein in Kultur kommen, welcher den feinen Bast liefert. Hierfür ist der weiße amerikanische Fein geeignet, während der Rigaer Fein mehr den groben Bast liefert. Für mittelmäßigen Spinnfaden kommt auch der erstklassige Thüringer Fein in Betracht. Man kann die Feinsaat in Breitsaat wie auch in Drillsaat anbauen. Die Saat des grobstengeligen Flachses darf nicht so dicht gesät werden, wie die Samen des feinen Flachses. Der grobstengelige wie auch der feine Flachse gibt einen guten Spinnfaden, welcher beim Hecheln wenig Abfall gibt, wenn er auf dem Felde mit Stalldünger und Kunstdünger zusammen aufwächst. Wächst der Flachse lediglich mit Stalldung, so wird der Bast locker, und der Abfall ist sehr groß. Den besten Spinnfaden bekommt man aus dem nicht gelagerten Flachse, weil dieser mit vollem Luftzug gewachsen und das hieraus hergestellte Leinengewebe auch dauerhaft ist. Der Flachse wird bei der Ernte ganz aus der Erde gezogen und der Länge nach in Streifen zum Trocknen auf das Feld gelegt. Ist er trocken, so wird er eingehelmst

und auf der Flachstraufe weiter behandelt. Dort wo man nur den Flachsanbau bevorzugt, wird der Flachse stehend auf dem Felde oder nach dem Trocknen an Spinnereien oder Flachsaufbereiter verkauft. Wird der Flachsanbau in Deutschland wieder zum lohnenden Erwerb, so werden sich auch besondere Flachsaufbereiter niederlassen, welche den Verkehr zwischen Flachsbauer und Flachsfadenspinner regeln. Wo aber der Flachspinnfaden von der Feinsaat bis zum fertigen Gewebe in einer Hand bleiben soll, muß man technisch auf der Höhe der Zeit stehende Flachsaufbereitungsapparate und zeitgemäße Spinnmaschinen haben. Um nun den Bast, also die äußere Hülle des Flachses, vollkommen für die Leinenspinner zu gewinnen, wird der Flachse in kleine Bündel vereinigt und geröstet. Die Röstung geschieht zeitgemäß durch Einwirkung von Dampf und chemischen Mitteln. Hierdurch gewinnt man die gangbarste Leinwand, sei es Reineinen für Kragen, Manschetten, Vorhemdschen, sei es für Kleiderleinen, Halbweinen und Reinen in Mischung mit Baumwolle und Jute. Für erste Qualität Reinen für Damast, Batist, Mull, Damenleider usw. kann die Röstung mittels fließenden Wassers und Laues in Anwendung kommen. Bei der Anwendung der Dampfrostung ist darauf zu achten, daß die chemischen Hilfsmittel so beschaffen sind, daß ein übermäßiges Verrotten vermieden wird. Denn ein übergerösteter Spinnfaden gibt viel Abfall beim Hecheln, und das Leinengewebe bricht leicht und wird beim Waschen sehr geschwächt. Bei der Mischung von Tauroste und Wasserröste ist zu beachten, daß der Tau nachts eben so lange wirkt, wie die Wasserröste in fließendem Wasser. Durch die Dampfrostung mit chemischen Mitteln löst sich der Bast schnell von den Holzigen inneren Teilen, jedoch bedarf man hierzu eines Dampfapparates mit Entwicklung von Dampf. Nach dem Rosten legt man den vorbereiteten Flachse in einen Raum von etwa 38° Wärme dünn auseinander. Der grobstengelige Flachse bedarf längerer Zeit zum Trocknen als der feinstengelige, um die Holzigen Teile mittels Schlachsbreche und Schwingmaschine von dem Bast resp. der Faser zu trennen. Auf diese Art gewonnener Rohschlachs kann in Sorten resp. Arten getrennt zum Verkauf an Händler oder an Hechelmaschinenbesitzer kommen. Die Hechel, welche eggenartige, kurze Rinten hat, säubert die Faser von unbrauchbarem, kurzem bröckeligem Gemisch, so daß nur der reine Flachsfaden zum Spinnen verbleibt.

### Kleinere Mitteilungen.

**Am die Steingallen bei Pferden zu heilen,** muß man zunächst die Hufeisen abnehmen und dann mit dem Messer nach und nach an der kranken Stelle bis aufs Leben durchschneiden. Zeigt sich dabei Blut, Hitze und Entzündung, so stellt man den kranken Fuß anhaltend bis ans Knie in kaltes Wasser, umgibt ihn mit Kuhdung oder Lehm, den man stets feucht hält. Ist die Entzündung bereits in Eiterung übergegangen, so muß in die Sohle eingeschnitten werden, damit der Eiter nach unten ablaufen kann. Sobald dies geschehen, legt man in die Wunde Weich, welches mit gleichen Teilen Aloe- und Myrrhentinctur getränkt ist. Dieser Verband wird täglich zweimal erneuert und das Pferd auf weiche und trockene Streu gestellt. Vor dem Wiederaufschlagen des Eisens wird die Öffnung im Hufe mit trockenem Berg ausgefüllt. Es ist zweckmäßig, in allen derartigen Fällen einen tüchtigen Tierarzt zu Rate zu ziehen, denn schon manches wertvolle Tier fiel der Pfluscheri zum Opfer.

**Sollen die jungen Kälber getränkt werden oder an der Mutter saugen?** Diese Frage, so alt sie auch schon ist, taucht immer wieder von neuem auf. Ich verfähre in der folgenden Weise: Bei Kühen, welche zum ersten Male kalbt haben, lasse ich das Kalb stets an der Mutter, weil das Kalb erst die Milchdrüsen ausziehen muß, wodurch sich das Milchvermögen besser entwickelt. Bei älteren Kühen lasse ich jedoch das Kalb nicht saugen, sondern gewöhne es gleich an das Tränken. Bei einigermäßen guten Milchflüssen ist nämlich das Kalb nicht in der Lage, die ganze Milch zu verwerten, und die im Euter zurückbleibende Milch wirkt beschränkend auf die weitere Absonderung der Milchdrüsen und die spätere Leistungsfähigkeit der Kuh. Dem Kuhmelken der vom Kalbe nicht ausgefogenen Milch setzt aber die Kuh meist durch

Zurückhalten der Milch Widerstand entgegen, sie diese für ihr Kalb aufheben und man ein Kalb sofort an das Tränken der Uebelstand weg, daß beim Ernte nur ein Stillstand, sondern auch in der Entwicklung des Kalbes ein kann man auch bei dieser Methode Menge der Milch bemessen, welche halten soll. Beim Tränken aber darauf, daß die verabreichte Milch die Temperatur der Muttermilch hat.

**Die Bedeutung der Geflügelzucht** landwirtschaftlichen Erwerbszweigen nachstehende Zahlen erläutert, die eine Reihe von Jahren zurückgehen sich verändert haben, aber an der Geflügelzucht unter den Zweigen schaft nichts geändert haben. Nach vom Jahre 1900 waren im Deutschen Reich 65 Millionen Stück Geflügel vor einen Geldwert von ungefähr 180 Millionen Mark, aber jährlich Werte 500 Millionen Mark hervorbrachten. Das Jahres 1912 ergab bereits gegen 100 Millionen Stück Geflügel, und die dadurch erzielten etwa 700 Millionen Mark Gesamtwert der von der deutschen gewonnenen Erzeugnisse wurde da Millionen Mark geschätzt, wovon Geflügelzucht der 16. Teil entfiel. Nahrung dienenden landwirtschaftlichen nehmen diejenigen aus der die fünfte Stelle ein. Voran gingen Erzeugnisse aus dem Anbau von Schweinefleisch, Rindfleisch und der folgten die Kartoffeln; wenn bei Spiritusherzeugung sowie zu anderen Zwecken verwendet werden mitgehen so gehen sie allerdings den Geflügel voran; hingegen ist der Zucker hinter letzteren zurückgeblieben. — Betrachten den Wert der jährlichen Erzeugung im Verhältnis zu dem Anbau der Tiere, so ist die Geflügelzucht daran. Die Rindviehzucht bringt jährlich mehr als halb so viel an Wert an Anschaffungswert der Tiere beträgt, zucht  $1\frac{1}{2}$  mal so viel, die Schafzucht Geflügelzucht hingegen etwa drei. Durch die Geflügelzucht werden also besonders an Nahrungsmitteln, geringsten Anlagelosten. Ein ähnliches Verhältnis, für das uns allerdings augenblicklich nicht zu Gebote stehen, wenn wir die Werte der Erzeugnisse kosten vergleichen, wenigstens für Geflügelhaltung. Hieraus geht hervor für uns die Geflügelhaltung ist, und verdient, daß ihr größere Aufmerksamkeit wird, um die Schädigungen, die verursacht hat, in kürzester Zeit auszuräumen.

**Die Ernte an Sommergetreide** Gerste, ist in diesem Jahre leider ausgefallen, stellenweise sogar infolge der langen Dürre. Da treibereiten durchaus nicht entgegen, zumal in jetziger Zeit, gilt es, die Ernte mit allen Mitteln zu fördern. Mittel dazu ist richtige Düngung. Landwirt dem Hafer auf leichteren zeitig vor der Saat 2—3 Zentner  $1\frac{1}{2}$ —2 Zentner Thomasmehl, auf 100 Pfund 40 prozentiges Kaliumden nötigen Stickstoff in Form von Ammoniak oder Kaliumstickstoff. Eine lohnt sich auch gut bei der Gerste ihrer schwachen Bewurzelung auf aufnehmbare Nahrung besonders

**Suppe von Schwarzwurzeln.** Schwarzwurzeln schabt man, schnell lange Stücke und legt sie, um zu verhindern, in Eßigwasser. Dann mit reichlich kochendem Wasser und sowie etwas Salz auf und kocht macht man aus etwas Fett und schmilzt, füllt mit dem Kochwasser wurzeln auf, so daß eine leichte entsteht, schmeckt diese mit Suppe Zitronensaft ab, gibt die Schwarzwurzel und süß getrocknete Peterfille hinzu. **Gedrehtes Ochsenherz.** Zu diesem es nötig, daß man ein Ochsenherz wäscht, von allem Fett befreit und zwei Hälften schneidet. Diese

Widerstand  
aufheben  
das Tränke  
beim  
dem aus  
Kalbes  
leiser Me  
ssen, wel  
ken aber  
ste Milch  
milch hat  
Gefäß  
berbzw  
äuter, die  
zurückge  
ber an de  
Zweigen  
aben. No  
im Deut  
festig  
sähr 180  
h Werte  
vorbrach  
ereits geg  
dadurch  
nen Mark  
deutschen  
wurde die  
t, wovon  
entfiel  
briatich  
n aus de  
Vorau  
inbau vor  
ch und de  
wenn bei  
zu ande  
den mit  
den Ges  
eder hint  
— Betr  
hen Erg  
dem An  
längliche  
längliche  
bringt f  
re Wert  
be trägt  
Schafz  
etwa d  
werden a  
werden g  
mitteln,  
Ein äh  
allerdie  
beute st  
zeugnis  
stems f  
geht her  
ng ist, un  
Aufmer  
en, die b  
it auszu  
mergetre  
ahre le  
sogar  
re. Do  
cht ent  
gilt es  
u fördern  
ünung,  
leichter  
3 Zent  
nehl, auf  
es Kalb  
form von  
ff Eine  
er Wer  
ung au  
sonders  
urzeln.  
n, schne  
um d  
asser un  
d kocht  
tt und  
ochwasser  
leicht ge  
it Supp  
e hingu  
Zu d  
Düffel  
befreit  
Diese

Bestandteile verbunden haben, ein viertel Pfund  
Korinthen dazwischen. In einer gut eingesetzten  
Form wird der Kuchen dreiviertel Stunden lang  
in mäßig heißem Ofen gebacken. Sollte zufälliger-  
weise die Milch knapp sein, so genügt auch ein  
achtel Liter, nur muß man dann dem Teig noch  
eine Tasse Rübensaft beifügen. Das Gebäck ist  
durchaus schmackhaft, und es ist jeder Hausfrau zu  
raten, den Kriegskuchen auszuprobieren. M. T.

### Neue Bücher.

**Förster Stern mit Gress und Männe.** Eine  
lustige Dackelade. Verse von Franz Robert  
Hannesen (Dinkel Franz). Mit 70 Bildern  
von Ernst Knöllner. Verlag von J. Neumann,  
Neudamm. Preis bunt kartoniert 2 M.  
Ein Buch für jung und alt, Männlein und  
Weiblein. Meine Enkel haben Tränen gelacht ob  
der lustigen Verse und der uftigen Bilder. Ja,  
diese Schwerenotssackel; Egoisten sind es — man  
sagt, alles gehorcht dem Kaiser, nur seine Dackel  
nicht — so ist es auch hier. Die prachtvolle Figur  
des alten Grünrods Stern — sein Bad und seine  
Stratunde — alles atmet kräftigen, natürlichen  
Humor — man wähnt, in Wilhelm Busch zu  
lesen. Das Buch wird auch jetzt in ernster Zeit  
in jeder Familie Humor erwecken. Seyling.

### Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Da der Druck der hohen Auflage unseres Blattes sehr lange  
Zeit erfordert, so hat die Fragebeantwortung für den Leser nur  
dann, wenn sie brüchlich erfolgt. Es werden daher auch nur  
Fragen beantwortet, denen 20 Pf. in Briefmarken beif  
gelegt sind. Dafür findet dann aber auch jede Frage direkte  
Erledigung. Die allgemein interessierenden Fragestellungen werden  
außerdem hier abgedruckt. Anonyme Zuschriften werden grund  
sätzlich nicht beachtet.

**Frage Nr. 26.** Meine Zwiebeln treiben  
einen langen, starken Stengel und bilden oben  
Samen. Sie sind durchweg holzig, so daß man  
wenig davon brauchen kann; faulig sind sie nicht.  
Wie schaffe ich Abhilfe? D. W. in C.

**Antwort:** Das In-Samenschließen von Sted  
zwiebeln verhindert man dadurch, daß man die  
Samenstengel rechtzeitig umnickt. G.

**Frage Nr. 27.** Eine Stute, die das sechste  
Füllen austragen soll, hat vertragen. Das  
Pferd wurde vor etwa sieben Wochen von einem  
Knecht einmal geritten. Sollte das vielleicht die  
Ursache des Verfohlens sein? Ich meine aber,  
dann hätte das Pferd schon eher vertragen  
müssen. D. B. in S.

**Antwort:** Das Reiten kann das Verfohlen  
unmöglich verursacht haben. Sie haben ganz  
recht: Wenn das Reiten geschadet haben würde,  
so hätte die Stute bald danach verfohlen. Dr. H.

**Frage Nr. 28.** Von etwa 10 Pfund dickem  
Öl möchte ich Schmierseife kochen; wollen Sie mir  
ein Rezept angeben? Wieviel Seifenstein brauche  
ich; wieviel Salz, Mehl, Wasser? Wie lange  
muß ich kochen lassen? B. C. in D.

**Antwort:** Um Schmierseife zu kochen, nehmen  
Sie 10 Pfund Öl oder Talg, 2 Pfund Natriatron  
(in der Drogerie zu kaufen) und 10 Liter Wasser,  
lassen dies zusammen ungefähr drei Stunden  
kochen, bis die Seife als klarer, durchsichtiger  
Leim erscheint. Diese Schmierseife wird nicht  
ausgesalzen. Salz wird nur beim Kochen von  
harter Seife verwendet. Mehl wird nicht hinzu  
gefügt. M. D.

**Frage Nr. 29.** Wissen Sie ein Mittel gegen  
Hunderäude? Mein Hofhund und mein junger  
Hirtenhund scheinen beide diese Krankheit zu haben,  
sie kraxen und scheuern sich wund. W. B. in A.

**Antwort:** Ein gutes und billiges Mittel  
gegen Sarkoptesräude der Hunde, um die es sich  
in vorliegenden Falle zu handeln scheint, ist eine  
Mischung von 50 Gramm Kreolin, 100 Gramm  
Schmierseife und 500 Gramm Spiritus. Damit  
wird jeder Hund zweimal derart eingerieben, daß  
an einem Tage immer nur ein Drittel der  
Körperoberfläche in Behandlung genommen und  
vom dritten bis fünften Tage pausiert wird. Das  
Lager der Hunde ist gründlich zu reinigen und  
mit Kreolinwasser mehrmals zu desinfizieren. Dr. H.

**Frage Nr. 30.** 1. Welche Sorten und welche  
Zugesetzungen Futter verabreicht man in der  
jetzigen Kriegszeit vorteilhaft schwereren Arbeits  
pferden? 2. Unter welchem Titel ist das neueste  
und empfehlenswerteste Buch über Pflege und  
Behandlung des Pferdes? 3. Wie  
groß muß der Stall für zwei schwerere Pferde  
sein? J. A. in A.

**Antwort:** 1. Wenn viel Kartoffeln vorhanden  
sind, so können die schweren Arbeitspferde neben  
ihren 3 Pfund Hafer täglich 40 Pfund gedämpfte  
Kartoffeln erhalten. An Stelle dieser können  
auch 10 Pfund Trodenkartoffeln treten. Ein Teil  
der Kartoffeln wird zweckmäßig durch Futterzucker  
ersetzt. Sind Bohnen vorhanden, so können diese  
sehr gut zur Fütterung mit herangezogen werden,  
ebenso Weizenkleie. — 2. Ausführliches über  
Pflege und Behandlung finden Sie in dem 1908  
erschienenen Buche von Dr. Rörner: „Praktische  
Pferdehaltung“ (472 Seiten, 285 Textabbildungen;  
Preis gebunden 12 M., zu beziehen durch die  
Verlagsbuchhandlung J. Neumann in Neudamm.  
Das Buch verfolgt den Zweck, den Pferdebesitzer  
darüber zu unterrichten, in welcher Weise die  
Pferde behandelt und gehalten werden sollen,  
damit sie möglichst lange diensttauglich bleiben. —  
3. In dem genannten Buche finden Sie auch  
nähere Angaben über Größe und zweckentsprechende  
Einrichtung eines Pferdestalles. Das Raum  
bedürfnis eines schweren Pferdes beträgt 1,80 m  
Breite, 3,30 m Länge und 3,20 m Höhe. Dr. H.

**Frage Nr. 31.** Ich habe im Frühjahr etwa  
6 a frühe und späte Kartoffeln gepflanzt und  
besonders darauf gesehen, daß die Saatfrucht schön,  
mittelmäßige Kartoffeln waren. Bei der Ernte  
sah ich, daß die meisten keine Frucht erzeugt  
hatten. Die Saat kam unverfehrt wieder hervor,  
so daß fast nicht zu unterscheiden war, ob es neue  
Frucht war oder nicht. Ich nehme an, daß die  
Saatfrucht zu dick gewählt war. In früheren  
Jahren habe ich schöne Kartoffeln gezogen. Ist  
meine Auffassung richtig? Können Sie mir an  
geben, wie ich bei der diesjährigen Aussaat zu  
verfahren habe? Der Garten wird jedes Jahr  
mit Abordünger im Herbst gedüngt und um  
gegraben. Welchen Kunstdünger kann ich dazu  
nehmen, und wieviel? J. M. in M.

**Antwort:** Durch Ihre Beschreibung läßt sich  
nicht feststellen, ob die Kartoffeln erkrankt waren.  
Am Saatkut hat Ihre schlechte Kartoffelernte  
wohl nicht gelegen. Sehr wahrscheinlich ist sie  
ber anhaltenden Dürre im Mai und Juni ver  
gangenen Jahres zuzuschreiben. Das Laub der  
Kartoffeln ist vertrocknet, ehe sie Früchte angefetzt  
hatten, daher die unverfehrt Saatkfrucht bei der  
Ernte. Als Kunstdünger neben der Stallmist  
düngung geben Sie auf 6 a 6 bis 7 kg  
vierzigprozentiges Kalidüngesalz, das man am  
zweckmäßigsten einige Zeit vor dem Pflanzen  
der Kartoffeln ausstreut. G.

**Frage Nr. 32.** Eins meiner acht Monate  
alten Kaninchen hat in einem Ohre starken Aus  
schlag. Ich behandelte das Tier durch Auswaschen  
mit Kamillen. Der Ausschlag verschwand, außer  
im inneren Ohr. Was soll ich dagegen tun?  
Ist die Krankheit ansteckend, und soll ich die anderen  
Tiere von dem kranken absondern? J. D. in M.

**Antwort:** Ihr Kaninchen leidet an Ohren  
räude, die durch eine winzige, mit dem bloßen  
Auge kaum sichtbare Milbenart verursacht wird.  
Dieselbe lebt fast nur in der inneren Ohrmuschel  
des Kaninchens und vermehrt sich ungemein stark.  
Sie verursacht einen heftigen Juckreiz, insolge  
dessen schüttelt das kranke Kaninchen fast beständig  
mit den Ohren. Schreiet man nicht sofort nach  
dem Auftreten dagegen ein, so kriechen die Milben  
immer weiter ins Ohr und zerfressen das Trommel  
fell, wobei das Tier unsägliche Schmerzen leidet  
und nach einigen Wochen eines elenden Todes  
stirbt. Zur Heilung muß man zunächst die  
Borsten erweichen, was durch Auswaschen des  
Ohres mit lauwarmem Seifenwasser, Glycerin  
oder auch Kamillen, wie Sie es gemacht haben,  
geschieht; man kann dann die Borsten mit einem  
Holzstäbchen, das mit einem Lappchen umwickelt  
ist, aus dem Ohre entfernen. Dann aber kommt  
erst die Hauptsache, das Erden der noch im Ohr  
befindlichen Milben, die sonst die Bildung neuen  
Ausschlages verursachen; dies geschieht durch Aus  
waschen des Ohres mit einer zweiprozentigen  
Uyfol- oder Kreolinlösung, die so lange wiederholt  
werden muß, bis jede Spur der Krankheit gelöst  
ist. Die Krankheit entsteht nur durch Ansteckung,  
indem die Milben von einem Tier auf das andere  
übergehen; daher müssen Sie die gesunden von  
den kranken Tieren trennen und sorgsam beobachten,  
ob sie nicht bereits angesteckt sind. Die Streu  
des kranken Tieres ist zu verbrennen, der Stall  
sorgsam zu reinigen und durch Waschen des Fuß  
bodens und der Wände mit einer Uyfol- oder  
Kreolinlösung zu desinfizieren. Dr. H.



# Illustriertes Sonntags-Blatt



## Die sieben Sterne.

Man von Albert Petersen.

(Fortsetzung.)

ir Ragnhildur aber folgten Tage voll innerer Unruhe. Sie mußte an die arme Margrjet denken, deren Herz jetzt wohl schwer und ganz niedergeschlagen war. Sie den Falbur, den sie bisher immer alllichem Entzücken betrachtet hatte, nicht mehr ansehen. Es war ihr, als auf dem Silber der Sterne des Mädchens heiße Tränen. Konnte Schmutz, den sie nur durch die Be- und einer andern tragen würde, zum gereichen? Wohl gerade, weil sie Harres Braut so glücklich fühlte, im Gedanken an Margrjet so weich ums Herz. Das liebe, selbstlose, Mädchen! In Ragnhildur war der Wunsch, die andere in ihre Arme zu führen, sie schvesterlich aufheitern, ihr zu dürfen.

Rüchle, Herbe, wick in diesen Tagen dem nordisch stolzen Mädchen den Geliebten war sie voll warmer Zärtlichkeit, und Harre war der Beste unter Gottes Sonne.

Ernte war geborgen, ein reiches Jahr war es für Nordfriesland. warmer, sonnenhellere September der Reize. Der Oktober brachte die Herbstlichen Sturm- und Nebeltage. Der See her brüllten warnend die das erste Strandgut wurde auf geschleudert. Drüben, wo die Landt neben der Hallig sich hinzog, zwei nackte Masten aus der hoch-ten See, bei Tiefebbe sah man den Leib einer Brigg schräg daliegen. Peter Hansens Schifferrohr konnte vom Deiche aus deutlich die weißen Buchen noch rechte sich das Gerippe schiffes drohend und mahnend auf der

Sandbank. Die Koogsbauern aber fuhren mit Spannwerk zum Strand hinunter, so viele Ballen und Breiter wurden auf den Schlick geworfen. Und daß der Himmel seine Gaben nach der Menschen Sinn und Geschmack verteilt — dem Bathasar Jwersen rollte bei steigender Flut ein Faß Cognac fast vor die Füße.

chen, und es war, als deuteten die quirlenden Bewegungen des gärenden Schlicks das Heben und Senken seiner wogenden Brust an.

Noch einmal zogen sonnenwarme, blaue Tage über Nordfriesland. Im bunten Herbstlaubkranz ihrer Baumgärten ragten auf den Warften die Höfe.



Serbische Flüchtlinge auf der Rasi.

Leipziger Pressebl. a.

Die Mannschaft des Holländers mußte wohl gerettet sein, denn keine Leiche wurde an den Strand gespült. Der lärmende Nordseeriese, der Weststurm, hatte es noch nicht gar so schlimm gemeint. Nachdem er eine gute Woche hindurch Seefahrer und Küstenleute an sein Dasein erinnert hatte, duckte er sich wieder zu festem Schlaf. Aus der Tiefe nur drang gedämpft sein Schnar-

Noch jauchzte hier und dort eine Lerche. — Mit Weinlaub und Efeu schmückte man die Wagen, Sträuße von roten Georginen und duftenden Reseden wanden die blonden Friesenmädchen. Aus dem Wagenschauer des Baer Bjarnar zog man die alte Staatskutsche, die Bölas Mann vor Jahren auf der Auktion des Amtmanns Grafen v. Reventlov gekauft — noch

prangte das stolze Wappen des alten holsteinischen Geschlechts an den Seiten.

Und von allen Höfen her bewegten sich die geschmückten Bauernwagen nach Bredstedt hin zur Kirche. Goldiger Sonnenschein lag jauchzend über dem weiten Land.

Auch Tomme und Balthasar heirateten noch im Oktober. Drei Tage lang feierte die Umgegend von Drelsdorf bei Braunschweig, Schnaps und Kuchen. Die alte Dorthie schimpfte im stillen auf diese Verschwendung. Aber nachher würde sie schon achtgeben, daß die Schwiegerjöhne nicht mit ihren schönen Talern herumwarfen. Sie hatte beschloffen, bei Tomme und Maria auf der alten Hofstelle zu bleiben. Zwar hatte sie geglaubt, Tomme würde seinem Unwillen über ihren Entschluß Luft machen, würde sich vielleicht gar weigern, aber Marias Verlobter schien von rührender Gutmütigkeit zu sein.

Und sogleich nach der Hochzeit begann Frau Dorthie ihr Willkürregiment im Hause fortzusetzen. Sie schimpfte in rauhen Worten auf die Knechte, nörgelte an ihrer Tochter herum. Nur mit ihrem Schwiegerjohn suchte sie Frieden zu halten. Doch der ging mit finsterner Stirn umher. Er mußte es ja bemerken, daß die Leute mehr Angst vor der Alten hatten als vor ihm, dem Herrn. Und Maria schien mehr daran gelegen zu sein, der Mutter alles recht zu machen, als dem Ehemann.

Wie ein gereizter Stier ging Tomme umher. Und keine Woche war seit der Hochzeit verstrichen, da brach es los. Man hatte sich zum Mittagessen hingeseht. Oben am langen Tisch die Alte und das Ehepaar, dann die Knechte und Mägde.

Dorthie führte das Wort.

„Petrea, du dummes Mädel, kriegst nächstens die Fliegenklappe um die Ohren, wenn du nicht schneller wirst. Hannes braucht auch zwei Tage, um den Stall zu säubern.“

Maria stellte den großen Topf mit Brei auf den Tisch. Die Alte stach mit dem Holzlöffel hinein.

„Was, wieder viel zu viel Butter, Maria, Du bist und bleibst doch eine dumme Gans.“

Tomme hatte nur auf eine Gelegenheit gewartet. Jetzt stand er in seiner schwerfälligen Art auf.

„So, nun ist es genug. Dorthie, du vergißt, daß ich der Herr bin und die Knechte und Mägde zu schelten habe. Aber ich bin ein guter Kerl und nahm's nicht so genau. Doch weil du die Bäuerin, weil du meine Frau vor dem Gesinde beschimpfst, darum —“

Und Tomme schritt auf die sprachlose Alte zu, hob sie mit seinen Bärensäusten von der Bank und schleppte die zappelnd Widerstrebende zur Thür.

Erst draußen kam es Dorthie ganz zu Bewußtsein, daß sie aus ihrem eigenen Hofe rausgeworfen war. Im ersten Entschluß wollte sie zurückeilen, Tochter und Gesinde gegen diesen hergelaufenen Eindringling aufheben, dann aber besann sie sich eines Besseren und ging nach dem Dorfe Drelsdorf hinüber, wo eine verwitwete Schwester wohnte. Mit ausgestrecktem Arm und geballter Hand sandte sie einen vernichtenden Blick nach dem

Hause zurück. Und ahnte doch nicht, wieviel Unheil die Zukunft für den Hof und ihre Tochter noch im Schoße barg.

So wenig hatte sie es aber verstanden, sich auch nur ein Fünftel Liebe im Herzen ihrer Tochter zu sichern, daß Maria auf ihren wiedercintretenden Gatten zuging und ihm die Hände hinstreckend sagte: „Ich danke dir, Tomme.“

Maria erwartete und erhoffte nicht viel von Leben und Ehe, und daher gingen die Wochen still und friedlich dahin. Ja, das stille Mädchen schien nach der jahrelangen Zwangsherrschaft ihrer Mutter jetzt beinahe aufzuleben, ihre gelblichen Wangen wurden sogar ein wenig voller und rosiger, die Augen blickten nicht mehr so trüb und scheu, und es kam vor, daß bei Tommes nicht gerade zarten Wiben einmal ein Lächeln um ihren Mund spielte.

Bis es dann an einem rauhen Novembertag an die „Strapentür“ klopfte und eine zitternde Stimme um Obdach bat.

Tomme war, wenn ihm alles nach Willen ging gutmütig, und so forderte er das kotbespritzte, durchnößte Mädchen auf, ans Herdfeuer zu treten. Maria sah die Fremde allerdings mißtrauisch, fast ängstlich an. Sie erkannte sofort, daß es eine „Tarterin“ — wie man die Zigeunerinnen nannte — war.

„Gib ihr trockene Kleider, Maria“, sagte Tomme, „Petrea, setz den Kessel über Feuer.“

Die Bäuerin ging mit der Fremden in die Schlafstube. Als die beiden nach einer Weile zurückkamen, sah der Mann ein schlankes Mädchen vor sich, dessen langes blaueschwarzes Haar in dichter Flut über Schultern und Rücken lag. Das Herdfeuer übergoß das feine Bronceantlitz mit goldigwarmem Schein. Die verschleierte dunklen Augen blickten Tomme in rührender Dankbarkeit und Unterwürfigkeit an. Nur in Maria, die doch so weisfremd und ohne Menschenkenntnis war, warnte eine leise Stimme vor Falschheit und Lüge. Und in seinem weiblichen Instinkt glaubte die Frau in den Augen der Tarterin etwas wie List und Berechnung zu entdecken.

Tomme aber bat, angenehm überrascht durch die Schönheit des eigenartigen Gastes, das Mädchen möchte sich ans Herdfeuer setzen.

Und dann begann die Tarterin mit anziehend fremd klingender Stimme zu erzählen.

Sie sei beim Betteln — Stehlen, dachte Maria — in Flensburg ertappt und deswegen eingestekt worden. Tage lang habe sie nachher ihre Truppe gesucht, sie aber nicht gefunden. Die Jöhren müßten jetzt schon weit davon sein.

Tomme tröstete, sie sei hier gut aufgehoben. Und wenn sie seiner Frau zur Hand gehen wollte, so möchte sie bleiben, bis sie von den Jöhren hörte.

In Maria lehnte es sich auf gegen das gütige Anerbieten ihres Mannes. Aber sie hatte es nie gelernt zu widersprechen.

Doch die Fremde, kniete neben ihrem Wohlthäter und küßte demütig seine behaarten Hände. Und der plumpe Tomme

ließ sie in hilfloser Verlegenheit währen.

Margrete nannte sich die Tochter der ganzen Umgegend wurde sie als „de swatte Magret“ bekannt.

„Düff, döff“ klangen auf den dieilen der Koogshöfe die Dreschflügel. „Düff, döff“ bald heil, bald dumm.

Spielet dem Koogsbauern ein eines Meisters vor und sagt ihm: „Der Jahrmarkt“ oder „Abend machen“ gewesen. Er wird verstimmt den Kopf schütteln. Aber das Lied auf der Lohdiele hat seine eigenen und der Bauer versteht und empfindet. Vied, hell und dumpf zugleich, ein frohes Dankgebet nach heiliger Arbeit, und eine leise Mahnung, es Herbst wurde und der Winter halten will. Das Lied von frühem Leben und dem langsamen Sterben eines Jahres.

„Düff, döff“ feuern in munterem Klang die Dreschflügel am frühen Morgen die Drescher an: „Lang ist die Mühe ihn.“ „Düff, döff“, kullt die Hallen in der Dämmerung die ein, „zur Ruhe, morgen geht die Sonne auf.“

„Düff, döff“, klang es von den diele her in den Keller, die Küche, Stuben. Und Ragnildur ließ ihren Augenblick die Hände vom Webstuhl, blickte träumend mit ihren Augen in die Dämmerung des Abends hinaus und dachte froh, wird er gleich eintreten, und wird Hand in Hand am Feuer sitzen träumen und glücklich plaudern, zwei reichen Menschenkinder.

Und noch einmal schallte wie ein Schlussschloß das klingende durchs Haus, dann war es still — Feierabend.

Feste, rasche Schritte hallten. Diele her, Harre trat in die Stuben, lagen sich in den Armen, jagten lachend strahlenden Augen an, wie die jüngsten Brautleute, süß als die glücklichsten Menschen in alten Herrgotts leuchtender Sonne meinten, daß es garnicht anders nicht anders werden könnte. Und als sei ja das Leben so kurz, jeder Augenblick durchkostet werden sie jede Stunde notwendiger so kurz als möglich zu gestalten, ten die Leute darüber spotten, weil sein Weib auf Geschäftsreisen nach Bredstedt und Flensburg mitnahm, man hämisch sagen: Ragnildur nicht, ihren schönen Mann allein zu lassen. Was mußten die armen Glück dieser beiden. Möchten die Frauen Flug schelten, eine Bäuerin im Hause genug zu tun und zu ihrem Manne nachzulaufen. Wie ein Gast auf dem Hofe der Harre werfen so behaglich wohl gefühlt, als die blonde Ragnildur dem Herrn vorstand. Es war, als fiele glanz ihres Glückes auf jeden

Dann und wann nur, in Stunden, überkam es Ragnildur wie leise mahnende Schwermut.

erlegent  
e Lant  
erde si  
bekannt  
auf  
ie D  
ld dur  
uern  
agt ih  
hend  
verste  
das  
e eig  
d emp  
ugleich  
ch heit  
e Wahr  
Winn  
on früh  
en Ste  
wurde  
frühe  
g ist  
lullt  
ung  
geht  
s von  
ie Stück  
at lieb  
om We  
mit  
g des  
chte fr  
und w  
uer  
audern  
der.  
alle wie  
ende  
es still  
hallte  
die  
n, sage  
en an,  
leute,  
enichen  
nder  
icht an  
nnte.  
o kurz,  
stet wo  
pendiger  
gestalt  
otten  
schreien  
mitmach  
Ragnhild  
kann al  
n die  
ochten  
ine B  
n und  
ufen.  
e der  
hl gefühl  
ldur de  
als folgen  
uf jedem  
nur, und  
Magnus  
Schwerm

is blickten ein Paar tränenmasse  
enaugen sie mit schwerem Vorwurf  
d sie hatte das quälende Gefühl, als  
ie kein Anrecht auf joviell Seligkeit,  
nnten ihr die neidischen Götter die-  
oße Glück nur, um es ihr desto  
er zu zerstören. Und eine bange  
ng durchzog sie.  
s dann die Tage immer kürzer wur-  
die Zeit der Winterjammenwende  
rückte, die Zeit des Zulufestes, in  
Wäla mehr noch und düsterer als  
ihrer Tochter vom grauen Nafoid,  
alten Göttern und wandelnden  
n erzählt hatte, als der weißbär-  
sanft Nillas von Hof zu Hof pil-  
und mit knurrender Stimme die  
ernen Kinder ängstigte, wurde  
ildurs wehmütige, bange Ahnungs-  
ang beunruhigender, quälender. Die  
rau versuchte tapfer dagegen zu  
n, schalt sich töricht und zeigte  
wie bisher ein glückslachendes Ge-  
aber das unbestimmte Angstgefühl  
ind wuchs in ihr.

alte auch das Eis der Nordsee  
berstern, mochte die Sonne länger  
und weiche Vorfrühlingslüfte über  
mpfenden Aeger wehen, Ragnhil-  
leiche Wangen röteten sich nicht  
und immer seltener stahl sich ein  
Deuchten in die schwermütig blit-  
Augen.

als sie wußte, daß sie dem  
baum der Familie Jngwerfen-  
ein neues Reis schenken durfte,  
sie ihre bangen Ahnungen auf  
geborenen. Wie konnte ein Kind  
haben, das sein Dasein dem  
bl an einer andern verdankte?

re war ganz Landmann. Er sah  
er ersten Kindheit das Säen und  
n, er sah die Lämmer um die  
springen, er kannte das Werden  
sachen in der großen Gottesnatur,  
war ihm etwas Selbstverständli-  
Es ist alles natürlich auf Erden,  
von Eltern und Freunden ge-  
ad er hatte es stets als wahr und  
eg nachgesprochen.

Dieser Harre glaubte jetzt vor un-  
n, ungeahnten Wundern zu ste-  
Mit scheuer Ehrfurcht konnte er  
b verstoßen betrachten, mit täp-  
wender Bärtlichkeit und Zartheit  
gestalt  
sie.

beunruhigte ihn, Ragnhildurs  
des Wesen. Als er aber einmal  
utter gegenüber eine Bemerkung  
lächelte diese mild und sagte be-  
das würde sich schon wieder

er sich beruhigen und wartete  
ersonnenem Glück, wie ein Kind  
lichterprangende Weihnachtsfest  
nd, wartet.

Ingwer Harrsen stand hoch  
ldur de  
als folgen  
uf jedem  
nur, und  
Magnus  
Schwerm

lagen frisch und üppig da, träge schleppte  
sich das schwere Vieh mit den prallen  
Leibern daher. Die Schafe standen faul  
an den Gräben, welche die einzelnen Fen-  
nen und Felder von einander trennten.  
Nur die Pferde, die allzu gute Tage hat-  
ten, sprangen ungeduldig wiehernd mit  
geblähten Rüsten und gespitzten Ohren  
über die Fennen.

„Es wird Zeit, daß die Tiere Arbeit  
bekommen“, dachte Jngwer Harrsen,  
„sonst gehen sie vor Webermut noch mit  
dem schwersten Heuwagen in die Gräben.“

Er wandte den Blick zum Meere hin.  
Es war Ebbezeit, grau lag der weite Wat-  
tenschlick vor dem Deich. Hier und da  
blinnte matt in langem, schmalen Priel  
das Wasser, Strandvögel trippelten ge-  
schäftig daher, stelzbeinige Austerfischer  
schritten gravitatisch über den Schlick,  
neigten dann und wann den langen  
Schnabel hinab. Einige Möven hasteten  
seewärts. Sonst leblose Stille rings.

Jngwer spähte mit scharfen Augen gen  
Westen. Ein seiner Rebelhauch verwehte  
den Blick auf die Inseln. Nur in ver-  
schwommenen Umrissen gewahrte der alte  
Koogsbauer die nächste Hallig, Grönoog,  
welche einst sein Vater erworben hatte und  
die seit einem guten Menschenalter den  
Harrsen-Jngwersens gehörte. Auf der  
Halligwarf hauste seit Jahren in der klei-  
nen festen Hütte der frühere Bauknecht vom  
Hofe, Owe Harrsen.

„Tag, Vater“, rief Harre, der vom  
Bohnhäus kam, „du vergißt wohl, daß  
heute Koogssihung ist.“

„Düwel — sage Mutter, daß ich gehe,  
und komme herauf.“

Der junge Bauer ging zu seiner Mut-  
ter in die Küche und stieg dann den Deich-  
abhang hinan.

Langsam, ohne viele Worte zu ma-  
chen, gingen die Männer auf der Deich-  
höhe zu Peter Hansens Wirtschaft hin-  
über. Hier und da mähte ein Tagelöhner  
am Deichabhang die hohen Diefsteln.  
„Gott help“, riefen die Bauern ihnen den  
alten Gruß zu, der in jener Gegend noch  
heute jedem bei der Arbeit befindlichen  
gilt.

In der Wirtsstube hatte sich schon ein  
großer Teil der Koogsbauern versammelt.  
Jeder neu Hinzutretende wurde mit kurzem  
Kopfnicken begrüßt.

Jngwer Harrsen und sein Veltester  
suchten sich einen Platz, und Peter Hansen  
stellte ihnen eine Teepunschasse hin. Die  
Sihung hatte noch nicht begonnen. Wenn  
man doch einmal von der Arbeit gegangen  
war, ließ man sich Zeit und wartete auch  
auf die Spätling.

Man unterhielt sich über Haus- und  
Koogsangelegenheiten, einer der Bauern  
hatte gestern von einem Viehhändler in  
Hensburg ein Blatt der „Wöchentlichen  
Nachrichten“, welche in Hamburg heraus-  
gegeben wurden, erhalten, und der Re-  
chenmeister, der bei den Sihungen das  
Protokoll führte, rückte sich die Brille auf  
der diden Nase zurecht und begann mit  
gerunzelter Stirn vorzulesen, daß der  
Korfe bei Waterloo gründlich geschlagen  
war. Der alte Schulmann war ein lei-  
denschaftlicher Verehrer des größten aller  
Abenteurer, und Jngwer Harrsen lachte in

gutmütigem Spott auf, als er des greisen  
Lehrers verhaltenen Zorn bemerkte.

Der Rechenmeister faltete das Blatt  
zusammen und schob es dem Besitzer heftig  
hin.

„Schade, jammerschade um solch Genie“,  
rief er mit großartiger Miene.

„Ach was, Sch'nie,“ entgegnete einer,  
„wenn der Lampenröhr, wie die Leute  
in der Stadt sagen, nicht wäre, hätten die  
Kosaken uns in Ruhe gelassen. Und den  
Preußen kann man es nicht verdenken  
wenn sie ihm das Wiederkommen verfallen  
wollen, damit sie endlich einmal wieder in  
Ruhe säen und ernten können.“

„Die Kontinentalperre wäre uns er-  
spart geblieben.“ Na, na, frage mal einige  
Gusumer Pfefferjake, wieviel ihnen das  
Schmuggeln eingebracht hat.“

Rechenmeister Briz blieb bei seiner Kla-  
ge: „Schade, jammerschade um solch  
Genie.“ Ihm gefiel das Fremdwort  
so sehr.

Der neunzigjährige Wehrens Jensen  
trat, sich schwer auf den silberknöpfigen  
Stoß stützend, in die Stube.

Man nickte zum Gruß ein wenig länger,  
tiefer. Die Wirtin wollte ihm den großen  
Armstuhl hinschieben. Diese Anstalten  
machte sie jedesmal, wenn der Greis kam,  
obgleich sie wußte, daß er stets ablehnte.

Und auch jetzt winkte er heftig mit der  
breiten Rechten. „Bin noch jung, Anna  
Hansen, haha, Hans Pedersen wurde hun-  
dertneun Jahre, Liene Thodsen starb mit  
hundertvier. Bin noch jung. Nur das  
Laufen — die Sicht —“

Der Alte war vor sieben Jahren zum  
letztenmal aus den Reustenkögen heraus-  
gewesen, hatte Korn nach Gusum gefah-  
ren. Von dieser letzten Reise zehrte seine  
Erinnerung noch immer.

„Ja, ja, die Zeit läuft, Kinners, wenn  
man das so bedenkt. Ob die Gusumer  
wohl schon einen neuen Kirchturm haben?  
Was für Schafsköpfe! Erst meinen sie,  
die Mauern wollen zusammensinken, und  
nachher können sie die festen Wände kaum  
abbrechen. Haha, der Herrgott gebe uns  
mehr Verstand bei unrer Sihung.“

Der letzte ist endlich angekommen, die  
Beratung kann beginnen.

(Fortsetzung folgt.)



## Und Heimatglocken klingen.

Erzählung aus der Gegenwart  
von Gertrud Krampe.

(Schluß.)



Der Rittmeister ließ ein Fenster her-  
unter und spähte hinaus. Da  
tauchte auch schon die Bahnhofs-  
halle auf. Ganz langsam zuhren  
sie ein.

Das erste bekannte Gesicht! Und dort  
winkte ihm jemand aus der Menge freu-  
dig zu. Richtig, das war ja der alte Amt-  
mann. Also der lebte noch.

Und da endlich! Die zierliche blonde

Frau mit den beiden Knaben an der Seite rechte sich auf den Zehenspitzen, um besser sehen zu können. Ergo!! waren die Zungen gewachsen in dem einen Jahr!

"Dina! — Jung's, wollt ihr euch wohl vorsehen! Der Zug fährt ja noch."

Ein lachendes Knabengesicht drängte sich dicht an das geöffnete Fenster.

"Is nicht ängstlich, Vati! Bin ja erster im Turnen."

Ernst Wilhelm riß die Tür auf.

"Bitte, aussteigen, Herr Rittmeister."

"Raderzeug ihr! Erst will ich eure Mama umarmen —"

Zwei glückstrahlende Augenpaare versanken ineinander. Dicht, ganz dicht schmiegte sich Frau Dina in die Arme ihres heimgekehrten Gatten.

"Liebster Mann —, daß ich dich wiederhabe —!"

"Ja, Dina, mein Liebling, dafür wollen wir recht dankbar sein." —

Dann küßte der Rittmeister seine Knaben.

"Habt Ihr Eurer Mutti auch den Kopf nicht zu heiß gemacht?"

"Nein, nein, Viktor! Sie waren lieb und brav und ihrer armen Mutti Trost und Stütze," lächelte Frau Dina. "Freilich, wenn wir die liebe Tante Karla nicht gehabt hätten — wär's uns ohne dich wohl manchmal recht bange gewesen."

"Tante Karla hat 'ne feine Ueberraschung für dich, Vati."

Ernst Wilhelm bekam von seinem jüngeren Bruder einen Knuff in den Rücken.

"Du, wenn du 'was von der Kriegerstorte sagst, kriegst du nicht 'nen Happen ab, hat Tante Klara gesagt," zischelt er ihm gutmeinend zu.

Der Rittmeister strich seinem Jüngsten lachend über den Kopf.

"Na, ich hab auch 'ne Ueberraschung für Tante Karla." Er sah sich nach rückwärts um, aber seine Augen suchten vergebens.

"Bermißt du etwas, Viktor?"

"Ja, meinen Reisegefährten."

"Den verwundeten Offizier mit dem Eisernen Kreuz?"

"Ja, erkanntest du ihn nicht, Dina?"

Frau Dina verneinte.

"Ich gab weiter nicht acht auf ihn. Wer wars denn Viktor?"

"Fred Hersfeld."

Frau Dina's Augen weiteten sich vor Staunen.

"Ja, wir haben dem armen Karl noch viel abzubitten, Dina. — Aber, daß er die Gelegenheit benutzte, um sich zu verkümmeln, ist doch ganz heimtückisch!" —

"Soll ich'n suchen, Vati? Ich find'n ganz bestimmt," erbot sich Ernst-Wilhelm.

"Pööh" machte Max. "Seit er bei den Pfadfindern ist, tut er sich immer dicke, er find't alles, Vati."

"Na, dann kann er's ja mal beweisen, Max. — Also zeig' uns, ob du findig bist, Ernst-Wilhelm. Hast du den Sanitäts-offizier vorhin gesehn?"

Der hübsche Blondkopf nahm eine militärische Haltung an.

"Befehl, Herr Rittmeister!"

"Nun, dann lauf' und bitte den Herrn, er möchte noch einmal zurückkommen. Wir erwarten euch vorm Bahnhof."

"Befehl! Ich bringe ihn, tot oder lebendig."

"Lebendig ist mir lieber, mein Junge," lächelte Zurmühlen hinter dem Enteilenden her.

"Und Karla jedenfalls auch," sagte Frau Dina leise, während sie, am Arm

"Aber er ist krank Dina," warnte der Rittmeister mit bedenklichem Ausdruck ein, "kränker, fürchte ich, als ich ahnt. Das steife Bein ginge noch das Auge wird, wenn auch sehr ihm doch erhalten bleiben. Der schuß jedoch — ich weiß nicht —"



Ruinen der vollständig zerstörten Kirche von Bez Macquard b. Ville. Leipzig.

ihres Mannes, den Bahnsteig verließen. Ich glaubte nämlich schon verschiedene Male zu bemerken, daß Karla die Geschichte von damals doch noch nicht ganz verwunden hat. Wenn sich das vergangene Glück noch einmal neu belebte für das liebe Mädchen — Viktor, wäre das eine Freude!"

Der Mann ist er für alle Fälle. er sich ja auch selbst und aus dem wollte er auch von einem Wiedersehen Karla nichts wissen."

Frau Dina sah nachdenklich dem Manne auf. Ihre Augen füllten langsam mit Tränen.

"Wenn du mir so wiederer-

ina,“ ich mag nicht dran denken, aber —  
 hem würde doch an meiner Liebe nichts  
 als ern. Nur, wer nichts, als das Neuzer-  
 nge noch an einem Menschen geliebt hat, der  
 auch sehr wohl vor einer Zerstörung zurück-  
 en. Denken, ja, sich abwenden. Zu diesen  
 nicht — lächlichen Naturen zählt aber deine  
 Meister nicht. Gerade alles, was hilflos  
 was unschuldig leidet und duldet, das  
 mit sie am liebsten an ihr Herz. —  
 „du wirst daheim bald hören, was  
 ja in dieser schweren Zeit den armen  
 egerfrauen und Kindern gewesen ist.  
 Von mir werden sie dir wohl nicht so-  
 erzählen, Viktor — ich hab mich zu-  
 getorgt um dich, hab immer nur wei-  
 können mit ihnen, aber nicht trösten,  
 Karla.“ —

dide Freudentränen über die runzligen,  
 roten Wangen.

Und dann mußte „der Herr Rittmei-  
 ster“ die Braunen bewundern, sie klopfen  
 und streicheln. Ob sie nicht prächtig aus-  
 sahen, trotz der knappen Haferrationen  
 und der Kartoffelfütterung? Dabei konnte  
 man „die Tierchen“ nicht einmal schonen.  
 Alle Tage mußten sie mit aufs Feld. Das  
 Heu war nun rein. Schon trocken und  
 duftig war's. Das würde den Bräunlein  
 mal schmecken! Morgen wollten sie nun  
 mit dem Kartoffelbuddeln beginnen. Eine  
 schöne ergibige Ernte war zu erwarten. —  
 Der Alte wurde nicht fertig, seinem Herrn  
 alles zu berichten, was ihm wichtig  
 dünkte. Ganz Eifer war er. Und der  
 Rittmeister stand vor ihm und lächelte

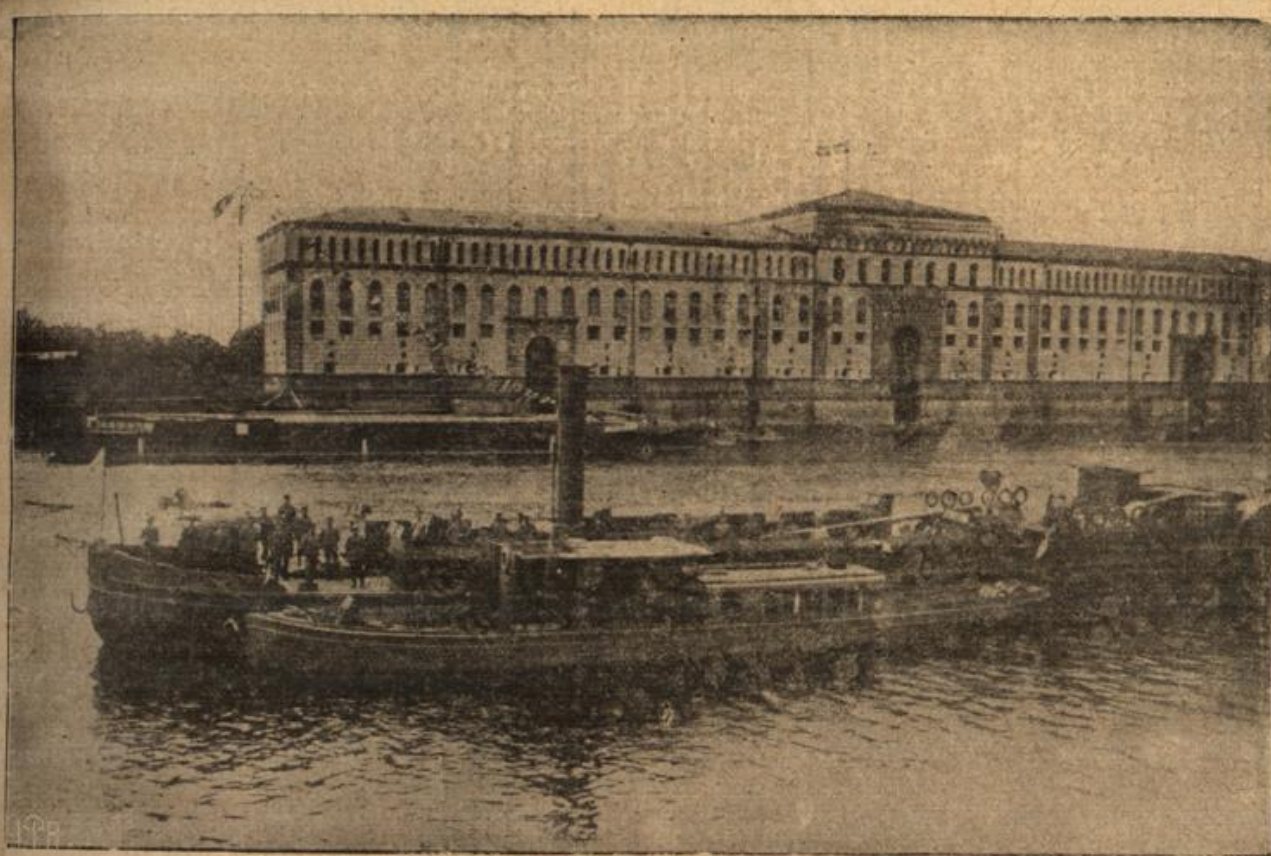
wohin er sich gewendet, Robert? Er ging  
 an einer Krüde —

„Und hat 'ne Binde überm Auge ge-  
 habt? Ja, den habe ich gesehn, Herr  
 Rittmeister. Der is hier gleich in'n Wa-  
 gen gestiegen — so'n Mietsfuhrwerk aus  
 der Stadt — und fort.“

„Na, dann hat das Warten hier ja  
 keinen Zweck. — Steig bitte ein, Schatz.  
 Die Buben klaben wir schon unterwegs  
 irgendwo auf,“ beantwortete er Frau  
 Dina's ängstlich suchenden Blick.

Es dauerte auch nicht allzulange, so  
 entdeckten des Rittmeisters scharfe Augen  
 die Knaben in einer Seitenstraße.

„Nun schau einer die Bengel an,“ be-  
 lustigte er sich. „Da schleichen sie hinter-  
 einander an den Häusern entlang, als



Zwei Dampfer passieren die freie Donau.

Leipziger Presse-Büro.

Mein liebes kleines Weib — o, ihr  
 en, treuen, deutschen Frauen! Erst  
 von euch lernt man euren wahren  
 schätzen — — — Leise und innig  
 ten des Mannes Lippen die Worte.  
 dann kam es doch gleich wie Jubel  
 erher. „Und nun gehören uns drei  
 hen, Dina — ganze drei Wochen des  
 als! Blanke Augen will ich um mich  
 n und lachen und fröhlich sein!“  
 Willkommen daheim, Herr Rittmei-  
 rief ihn jemand von der Seite, wo  
 Wagen warteten, an.

Das ist ja der Robert!“ Viktor Zur-  
 len schüttelte seinem alten Kutscher  
 sich beide Hände und hielt sie noch  
 Weilchen und drückte sie. — Der gu-  
 ehrlichen Haut rannen ja wahrhaftig

und hörte geduldig zu, warf Fragen da-  
 zwischen und drückte seinem Frauchen zwi-  
 schendurch heimlich den Arm. Daheim!  
 Daheim — — wieder daheim — — sang  
 und klang es in ihm.

Die Braunen scharrten ungeduldig.  
 Ja, dann war's wohl soweit, Herr  
 Rittmeister? soll ich fahren?“

„Die Jungen sind noch nicht da, Vik-  
 tor! Ich glaube auch, sie finden ihn nicht.“  
 Der Rittmeister hatte seinen jüngsten  
 Sprößling noch garnicht vermisst.

„Die beiden jungen Herrn sind über  
 die Brücke da gelaufen, nach dem Markt  
 zu,“ wußte der Kutscher.

„Dann haben Sie vielleicht auch einen  
 selbgraunen Sanitätsoffizier bemerkt und,

gingen sie auf Patrouille in Feindesland  
 und gucken in jeden Hausflur und jedes  
 Kellerloch hinein.“

Ernst-Wilhelm und Max schienen nicht  
 gerade beglückt, als ihr Streifzug plötzlich  
 ein so vorzeitiges und unrühmliches  
 Ende fand.

„Wo wir ihn nun doch beinah hatten,“  
 erklärten sie vorwurfsvoll wie aus einem  
 Munde und fanden es „kränkend,“ daß  
 ihnen niemand Glauben schenken wollte,  
 „selbst die Mutti nicht.“ Erst des Vaters  
 Erlaubnis, zu Robert auf den Kutschbock  
 klettern zu dürfen und mal abwechselnd  
 die Zügel zu halten, löste ihren Groll  
 wieder in Jubel aus.

„Na, dann nur flott zu, ihr Rader!  
 Tante Klara wird sich schon wundern.“

Karla Zurmühlen hatte auch schon verschiedene Male auf die Standuhr geblickt und sie mit ihrer Taschenuhr verglichen. Es war doch unglaublich, wie heute die Zeit schlich! — Schon vor einer halben Stunde hatte sie den Kaffeetisch hergerichtet in der Halle. Es war noch einmal so sommerlich warm geworden, daß die Glastüren den ganzen Tag offen stehen konnten. Und Viktor liebte diesen Platz so. Er war so hell und groß und lustig.

Karla hielt noch einmal Umschau, ob auch jedes Ding so stand, wie der Bruder es gewöhnt war. Es sollte ihn doch gleich alles heimisch und vertraut anmuten, wenn er hier eintrat. Dann würde er doch das Schreckliche, was er da draußen inzwischen gesehen, erlebt und gelitten, leichter vergessen. —

Karla ordnete noch ein wenig an dem Tischstumpf, dann ging sie, von Unruhe getrieben, in den Garten hinaus, um nach den Sämlingen auszuschauen.

Von Rechtswegen hätten sie schon hier sein müssen. Aber vielleicht hatte der Zug Verspätung. Das Klügste war, sie ging dem Wagen ein Stückchen entgegen, dann wurde ihr das Warten nicht gar so lang.

So hatte sie es auch früher schon gehalten, wenn sie hier bei Bruder und Schwägerin zum Besuch gewesen, und sie ihren Verlobten aus der Stadt erwartet.

Ach, wie oft war sie auf diesem schmalen Waldpfad Fred Hersfeld entgegen gegangen! Denn wenn ihr Herz voll Unruhe war, mußte sie freien Himmel über sich haben und schnell ausschreiten können. Und wie war damals ihr Herz immer voll Sehnsucht gewesen! Flügel hatte sie sich oft gewünscht, ihm entgegenfliegen zu können und hatte es doch erleben müssen, daß Tage kamen, wo sie sich nur mühsam, wie mit Bleigewichten beschwert, ihm entgegeneschleppt. —

Karla riß im Vorwärtsschreiten ein Tannenreis ab und begann, die Nadeln gedankenlos abzuzupfen. —

Es ging ihr eigentlich merkwürdig. Niemals hatte sie sich soviel in Gedanken mit ihrem früheren Verlobten beschäftigt, als seit Ausbruch des Krieges. Und doch auch wieder kein Wunder. — Wurde sie jetzt nicht ganz unwillkürlich an ihn erinnert, wo sie doch täglich von tapferen, mutigen Taten, von der todesverachtenden Kühnheit junger deutscher Helden hörte und las. Wurde sie nicht zu Vergleichen gezwungen, wenn sie daran dachte, wieviel Brabe ihr Blut freudig für die Ehre ihres Vaterlandes verspritzt und sich dann vorstellte, wie jener Mann gehandelt, als es um seine eigene Ehre ging? — Der Mann, in dem sie bis dahin ihr Alles, ihr Höchstes erblickt! — Ja, so voll Scham, so voll Schmerz hatte sie lange nicht an Fred Hersfeld gedacht. — Nur Scham — nur Schmerz? — —

Karla schleuderte plötzlich den Tannenzweig von sich in den Graben am Weg, als brenne er in ihrer Hand. In ihrem hübschen energischen Gesicht stand ein Zug von Unwillen. An unfruchtbaren Grübeleien hatte sie nie Geschmack gefunden, gottlob! auch keine Zeit dazu gehabt. — Ein klarer Kopf und fester Wille bannte

die unruhigen Numorgeister aus vergangener Zeit immer sehr schnell wieder in einen Winkel ihres Herzens. Sie wollte auch jetzt nicht mehr an Fred Hersfeld denken, sondern nur noch an den Heimkehrenden, an ihren Bruder Viktor. —

Karla Zurmühlen trat rasch aus dem Schatten des Waldes auf die Landstraße hinaus. Nun endlich schienen die Erwarteten da hinten ja zu kommen. — Aber nein — es war ja nur ein Pferd vor dem Wagen. Und jetzt hielt er sogar an. Jemand stieg aus, und das Fuhrwerk wandte um. Nein, es fuhr nur an die Seite und hielt von neuem. Der Fremde wollte das Gefährt also vermutlich wieder zur Rückfahrt nach der Stadt benutzen. Was aber suchte er hier? Um Neuseefeld herum gab es ja doch keine Sehenswürdigkeiten und, wenn er Bekannte im Dorf aussuchen wollte, hätte er weiterfahren können. Nun sah sie, es war ein Feldgrauer und er bewegte sich ziemlich langsam und schwerfällig an einer Krüde fort. Also doch ein Urfahrer! Vielleicht mochte er seine Angehörigen durch seinen Anblick nicht so plötzlich erschrecken und war darum vorher ausgehritten. — Jetzt bog der Fremde vom Weg ab. Aha, er hatte die Bank am Waldessaum entdeckt! Ihr Lieblingsplatz. Von dort flog der Blick soweit in die Runde, und die Stadt, mit ihren vielen altertümlichen Türmen und Wahrzeichen, bildete den Abschluß.

Wie gern hatten sie — Fred und sie — hier in der Abendstunde gefessen, wenn die Glocken in der Stadt den Sonntag eingeläutet. Sie konnten sie ganz genau am Klang unterscheiden. Die Glocken von Sankt Marien tönten erst und schwer und eindringlich. Die „Sünderglocken“ hatten sie sie getauft, weil sie dem schwärzesten Sünder das Gewissen weckten. Die andere, von Sankt Johannis, dagegen klang hell und jubelnd. Das war „ihre Gnadenglocke“ gewesen.

Und wie oft war sie im letzten Jahr mit Dina und den Kindern, auch allein, hierher gepilgert, um zu hören, wenn die Glocken einen neuen, herrlichen Sieg der deutschen Waffen verkündeten. Ach, wenn sie doch erst „im Jubelsturm durchs Land frohlockten“ und Sieg und Frieden kündeten! Den braven Tapferen allen war es wohl zu gönnen, daß sie bald heimkehrten zum Heimatfrieden.

Der Fremde dort auf der Bank mochte ihn wohl schmerzhaft tief empfinden, nach all dem Grausigen dieses Krieges. Er sah so in sich versunken da. Die Krüde lag neben ihm auf der Bank, und die Hände hatte er über der Krüde gefaltet. Wie furchtbar solche Heimkehr sein mußte — als Krüppel! Und doch auch nicht ohne Trost. Denn etwas gab es, was selbst den höchsten Schmerz erträglich machte, das war das Bewußtsein, bis zum Letzten redlich seine Pflicht erfüllt zu haben. Freilich nicht jeder mochte gleich diese Befriedigung empfinden. So mancher würde sich erst langsam durch viele dunkle Stunden durchkämpfen müssen. — Und zu denen zählte wohl auch der Fremde dort.

Karla verhielt plötzlich ihre Schritte. Sie meinte ein plötzliches Aufstöhnen zu

hören und wollte sich rücksichtslos entfernen. — Fühlte der Einsame Nähe eines Menschen, oder war es fall, daß er gerade im selben Augenblick aufreichte und umwandte.

Karla schrie auf. Oder war er Fremde gewesen? Als wollte er Spul verheuchen, hob er die hellen Gestalt entgegen, stand aufrecht, wie zur Flucht bereit, und gleich wieder auf seinen Sitz zurück. Er flog auch der leichten Spul schon an und kniete neben ihm und streichte Schweratmenden die kalten Hände. „Fred — mein lieber, lieber Fred.“ Mehr Worte fand Karla nicht.

Fred Hersfeld sah wie ein Kind in die mild verklärten Mädchenaugen, aber seine Hände drängten und die schmiegsame Gestalt von sich. „Karla, ich bitte dich — laß mich gehen. Ich habe dir viel, und viel abzubitten — das weiß ich in Verblendung und Eigensinn zerissen unser beider Glück — aber, dein Will ich nicht — — hörst du's, da ich nicht.“

Karla stand langsam auf, die liebe Lächeln blieb auf ihren Lippen, sekte sie sich neben den Erregten verschränkte die Hände im Schoß.

„Mein Mitleid willst du?“ „Fred“, sagte sie sanft und nickte so als — „siehst du, ich versteh' dich — und, als er nichts darauf erwidern konnte, sondern sich nur stumm auf die Lippen, griff sie noch einmal nach der Hand.

„Wenn ich nun gar kein Mitleid dich fühlte, Fred? — — Wenn ich wäre — ja stolz, daß du so, ganz heimgelehrt — —“

„Karla, deinen Haß könnte ich stehen — — deinen Spott — nein, mir zu weh.“

„Spott? O, Fred — warum du dich so gegen die Wahrheit?“

„Welche Wahrheit, Klara,“ drückte da ungestüm. —

„Horch, Liebster!“ Karla neigte schweigend den Kopf vor. „Unsere Glocken läuten den Sonntag ein. Hast du sie noch? — die Sünderglocken, Gnadenglocken?“

Fred Hersfeld wußte nicht, wie sein Arm immer fester, immer mehr die schlanken Mädchenschultern legte, machte der Zauber der Heimat.



## Das Schwert.

Von Aurel von Jüchen

Nun laßt das Liebes  
Das kelle zuntun sp



Es ist ein alter bildlicher  
druck, den unser Kaiser  
bekanntem Thronrede  
Worten benutzte: „Mit  
Hand ergreifen“

Schwert.“

ter dem Wortbild des Schwertes für uns die ganze Kriegsmacht, und Flotte, für uns lebt in dem die ganze Welt der Waffen, und daraus das Sturmgewand des vom Raffen der Trommeln bis zum Donnergekrach der Artillerie, und als dieser das erwähnte Wort im Namen des heiligen Volkes sprach, sahen wir im Angesicht dieses Volk mit trotzig zurückgeworfenem Kopf bereit, seine Kraft zum äußeren zu spannen, zu siegen oder sterben. Obwohl das Schwert, genau genommen noch unter den heutigen Waffenzähl, lebt es doch nicht nur im weiter, sondern dieses hat auch allerlei alte, mit ihm verbundene Mährchen einen mannigfachen Inhalt aufgenommen, der bei dem Worte in unseren Vorstellungen leise mitschwingt. — Wenn wir auch zunächst an die Waffe denken, so geht doch die Bedeutung des Schwertes über deren Zweck sofort hinaus. Ich schaue nur den kleinen Mann, dem ein hölzernes Schwert bedient, mit welchem Stolz trägt er es auf der Seite! Er fühlt sich dadurch zum Helden gewandelt, fast so sehr wie einst der Büchelknabe, der an seinem höchsten Erregungstage, dem Tag des Nitterschlags, in seiner Berechtigung zum Tragen eines Schwertes die staatsrechtliche Vollgültigkeit nicht die volle Männerwürde erlangte. In allen Zeiten war ferner das Schwert ein Sinnbild der Freiheit. „Bin ich auf die Mannes Wehr, das freut mich, als wäre ich sehr“. Uebergabe des Schwertes das Zeichen der Demütigung, ein geschichtliches Beispiel dieser Art: Wenn Leon's Degenübergabe bei Sedan; so, theils wird das Schwert als Sinnbild der Tapferkeit, der Ehre in besonderen Fällen allen dem überwundenen gefangenen — nicht belassen, so dem Kommandanten nicht nicht von deutscher, dem tapferen Kommandanten unserer Emden von englischer Freiheit? —

Man hat „Schwert“ und „schwören“ die gleiche Sprachwurzel zurückführen zu können, und tatsächlich legten einst alle germanischen Völkerschaften ihre feierlichen Eide auf den Knäuel des Schwertes ab, ebenso wie später die Freien der Behme ihre Finger auf ein Schwert legten. Noch im Hinkelhede-Bundesliede von 1815 heißt es in der Übersetzung von diesen Brauch: „So beim Eide es laut bei unserem deutschen Schwerte!“ An Stelle des Schwerteides legte das Christentum den Schwur auf die Bibel, da aber das Schwert von dem Eid auf den Schwertknäuel abließ, wirkte die Kirche dahin, daß das Schwert größere Querleisten erhielt, so daß es sich so gleichsam in Kreuze umwandeln konnte. Noch jede größere Waffenausstellung zeigt Schwerter, die an Stelle des Knäuels den Christusknopf, an Stelle des Schwertes die Christusgestalt tragen. —

Anschluß an den apostolischen Brauch: „Nehmet den Helm des Geistes, das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes“ ging der Brauch des Schwertes auch auf kirchliches Gebiet

über. Päpste verliehen zum Weihnachtsfest kostbare Schwerter an Fürsten und Völker, die sich um die Kirche besondere Verdienste erworben hatten. War hier das Schwert ein Sinnbild der Verteidigung des Glaubens mit Waffen oder Wort, so galt es andererseits in vielen Darstellungen als Zeichen des heiligen Geistes, und auf manchen byzantinischen Kirchenbildern ist Christus so vorgeführt, daß ein Schwert, das des Geistes, aus seinem Munde geht.

Ebenso wurde das Schwert zum Ausdruck göttlichen Zorns. Schon nach nordischer Mythe sollte der Riese Surt einst den Weltuntergang mit flammendem Schwert herbeiführen, und der Cherub, der die ersten Menschen aus dem Paradiese vertrieb, erscheint mit flammendem Schwert. Bis hoch ins Mittelalter gab man wirklichen Schwertern die Form züngelnder Flammen. Auf diese ist die Bezeichnung Flamberg zurückzuführen: „Mann für Mann, wer den Flamberg schwingen kann.“

Nur wirklich Ritterbürtige durften in alter Zeit das Schwert tragen, Edle nur durch das Schwert hingerichtet werden, während die gewöhnlichen Freien das Beil, die Unfreien Strang und Galgen tötete. Hierdurch wurde das Schwert zum Sinnbild der Gerichtsbarkeit, des Rechts, und wie einst bei der Verhandlung der Richter ein entblößtes Schwert in der Hand hielt, später ein blankes Schwert auf der Tafel lag, an der die Richter saßen, so stellen wir heute die Göttinger Gerichtsbarkeit dar mit Wage und bloßem Schwert.

Zwischen Schwert und Degen wird seit alters ein Unterschied gemacht, den Göthe mit den Worten kennzeichnet: „Nur euch zu hindern, schlaudert der Degen, bringet ein Schwert!“ und wenn er auch hierbei den Galadegen im Auge hat, so sind doch auch der Offiziersdegen, der Säbel, Pallasch und das sogenannte Krautmesser unserer Krieger, das Bajonett, nicht eigentliche Schwerter, sie haben sich aus diesem seit Einführung der Feuerwaffen entwickelt. Der jüngste Sproß, das Bajonett, stammt aus dem 17. Jahrhundert, doch noch Napoleon I. stieß auf große Schwierigkeiten, als er es bei seinen Truppen einführte. Die Soldaten schätzten es so wenig, daß sie es vor der Schlacht von Jena nur zum Ausgraben von Kartoffeln verwendeten, und viele die nach ihrer Meinung unnütze Waffe fortwarfen oder als Kriegsenden verkauften. In den späteren Kriegen Napoleons und besonders in den Freiheitskriegen hat indes das Bajonett eine bedeutende Rolle gespielt.

Nach den ersten Kämpfen dieses Krieges schrieb mir ein Altphilologe, der die Feder mit dem Schwert vertauscht hat, aus einem Schützengraben in Frankreich: „Ich möchte doch lieber ein alter Grieche sein und im fröhlichen Nahkampf das Schwert in der Hand dem Feinde zu Leibe rücken.“ Dieser Wunsch ist ihm, sofern wir den Unterschied zwischen Schwert und Seitengewehr außer Acht lassen, seit-

dem reichlich erfüllt worden; trotz aller Kampfmittel, die eine hochentwickelte Technik lieferte, ist in diesem Kriege die blanke Waffe wieder sehr zu Ehren gekommen. Ihre Bedeutung war in der Abnahme begriffen. Die Zahl der Verwundungen durch blanke Waffe, die 1859 im italienischen Feldzug 16,7% ausmachte, betrug 1864 im dänischen Feldzug 4%, 1866 rund 5%, 1870/71 kaum 1%, und im russisch-türkischen Krieg 1877/78 nur 0,9%, danach ist die Zahl der Verwundungen durch blanke Waffen im russisch-japanischen Kriege auf 7% und im Balkankriege noch höher gestiegen, auch die Geschichte des jetzigen Krieges weist schon viele Kämpfe auf, in denen die blanke Waffe die letzte Entscheidung brachte.

Wenn heute alles Mögliche bei uns zur Waffe geworden ist, nicht nur technische Erfindungen, die Eisenbahn, sondern auch z. B. die Druckerpresse, so lebt doch in allem der Geist des Schwertes, das „offen sichts und von vorn die Brust durchsticht“. Die Waffe der Lüge, von der unsere Feinde so eifrig Gebrauch machten, verträgt sich nicht mit diesem Geist. Andererseits ruht auf allen unseren Waffen etwas von der Weihe, mit der schon die alten Germanen das Schwert auszeichneten und die in unserer Zeit dadurch erneuert wurde, daß das deutsche Reich wesentlich aus Waffenarbeit hervorging. Wenn auch die Liebe, mit der noch Körner die Eisenbraut mit dem liebebeißenden bräutlichen Mund von Eisen feierte, wenig Raum mehr hatte in unserer vom Glück des Friedens erfüllten Seele, so war doch die Ehrfurcht vor dem Schwert geblieben. Dieser Ehrfurcht hätte es widersprochen, das Schwert als Mittel zu einem Waffenspaziergang anzusehen, wie ihn unsere Feinde nach Berlin machen wollten, dagegen sahen wir in ihm das Mittel, unsere Freiheit zu wahren und Gericht über ihre Angreifer zu üben. Und wenn uns Schmerz erfüllt, daß so viel Blut von seiner Schneide triefte, so sagt uns doch die Ehrfurcht vor dem deutschen Schwert, daß wir es nicht eher in die Scheide stecken dürfen, bis es wieder blank in den Strahlen der Freiheit und Gerechtigkeit blüht, bis es in Ehren ruhen kann.



## Sinnpruch.

Einmal grüßt das Sonnenlicht  
Jedes Blatt im grünen Hain,  
Ist es auch am Morgen nicht,  
Wird es doch am Abend sein.

Einmal sonnt sich in dem Tal  
Jedes Blümchen noch so klein;  
Ist es nicht im Morgenstrahl,  
Ist es doch im Abendschein.

**Ernst und Scherz**

In letzter Zeit sind Versuche bezüglich der Schnelligkeit des Vogelfluges gemacht worden, bei denen sich ergab, daß eine Schwalbe trotz Gegenwind in einer Stunde und acht Minuten 236 Kilometer zurücklegte. In der Regel fliegt die Schwalbe nicht mehr als 18 Meter in der Sekunde. (Unsere Schnellzüge legen bei normaler Geschwindigkeit 70 Kilometer in der Stunde zurück.)

Die Brutstätten der Aale. Schon im Altertum kannte und schätzte man den Aal, der aus dem Meer in die Flüsse hinauffliegt, um dann wieder im Meer zu verschwinden, so weit er nicht gefangen wurde, aber man

oft ein Stück „Glücksstohle“ bei sich. Wodurch dieser glaubt er auch den scharffinnigsten Nachstellungen entgehen zu können. Zuweilen findet man auch bei der Untersuchung von Dieben ein Stück Kreide, Glucksteine und Ringe nebst verrosteten Hufnägeln. So wie die Raubgesellen an den Schutz durch solche Dinge in der Stunde der Gefahr glauben, trennen sie sich davon auch nur sehr ungern und oft bemühen sie sich, auszubedingen, daß ihnen diese „Wertgegenstände“ bei der Entlassung aus der Haft wieder zugestellt werden.

Färbemittel für lebende Blumen. Abgeschnittene rote Rosen lassen sich über Schwefeldampf in weiße verwandeln, während sie sich, wenn man sie mit Salmiakgeist besprengt, grün färben. Dies gilt auch mehr oder weniger von anderen bunten Blumen. Pfropft man junge Rosenpflanzen auf Ginster, so erhalten die Blumen

spazieren und sieht einen armen Orgelspieler, nach dessen Verhältnis sich teilnehmend erkundigt und ihm Fortgehen, ein großes Geldstück an den Teller legt. — „Gott vergelt's einmal, Herr Oberst!“ tönte ihr der des Invaliden nach.

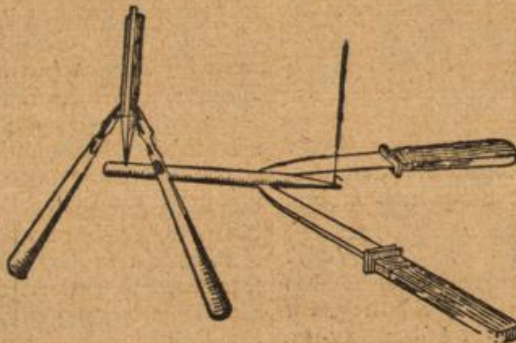
Abjurationen. Fremder (Bank) auf einige Gemälde zeigend untergehende oder mit dem kämpfende Schiffe darstellen): „Sind wohl diese Art Malerei?“ „Bank! wo! Diese Bilder habe ich nur als Abjuration für meine Kassierer in den Schatzräumen aufhängen lassen!“

Georg Benda, der „Erfinder“ des Liederdramas, wurde eines Tages die Stimme einer Sängerin gefragt, ob er selber Tänzerin gewesen war. „Ja“, erwiderte Benda, „als Tänzerin war ich gut, und als Sängerin tanzt ich besser.“

Die Narrenliste. Der Schah Schahabamed von Persien beauftragte einen Wesir, ihm eine Liste aller Narren seines Landes aufzustellen. Der Wesir horchte und — an der Spitze des Narrenlistes stand der Name des Schahabamed. Der Schah fragte diesen, warum sein Name stehe, und der Wesir antwortete: „Ich habe einen Sac (160 000 Mark) Mannern vertraut, um Pferde für dich einzukaufen, die Boten werden nie zurückkommen. Aber nehmen wir an, sie kämen zurück?“ „Dann“, sagte der Wesir, „ich werde deinen Namen austradieren und den Namen jener Männer dafür hinschreiben.“

**Der Zauberer in der Familie.**

Unsere Abbildung zeigt, wie man zwei Bleistifte, von denen einer mit seiner Spitze an einem Faden frei hängt, zum Balancieren bringen kann. Der zweite Bleistift steht mit der Spitze auf dem



ersten, wobei er durch zwei gleich schwere Federhalter genau senkrecht gehalten wird. Der wagerecht hängende Bleistift wird durch zwei ebenfalls gleich schwere Messer in seiner Lage gehalten.

wußte nicht, wo seine Nachkommenschaft herkam. Der alte Aristoteles ließ daher die Aale aus dem Schlamm des Meeres entspringen, und dieser Aberglaube erhielt sich noch weit über das Mittelalter hinaus. Man vermutet schon seit längerer Zeit, daß die Aale irgendwo in größeren Meeresstiefen ihre Brutplätze haben müßten, hatte solche aber noch nicht entdeckt. Dem dänischen Forscher Dr. Schmidt ist es bei Gelegenheit von Meeresforschungen in der Umgebung von Island gelungen, den Laich von Heilbutten und Aalen aufzufinden. Junge Aalbrut wurde aus tiefen Meeresstiefen zwischen Island und den Färöern aufgefischt. Die jungen Aale waren nur drei Zoll lang und dem ausgewachsenen Fisch völlig unähnlich.

Verbrecherbergglaube. Verbrecher klammern sich oft an einen tiefeingewurzelten Glauben, an Talismane und die schützende Macht von Zaubermitteln und Amuletten. Nach den Erfahrungen verschiedener Gerichte führt der gewerbsmäßige Einbrecher

eine schöne gelbe Farbe. Bringt man eine gespaltene wilde Zichorienwurzel (Wegwarte) oder eine Kornblumenwurzel in den Wurzelstock der Nelke, so wird man die Freude haben, blaugefärbte Nelken aufzuwachsen zu sehen.

Ein Weinmeer. Die mythologische Weltenteilung der Indier ist eine höchst eigenartige, denn sie kennt sieben Himmel über der Erde, sieben Kreise um diese, zwischen denen sieben Meere liegen, die ebenso viele Paradiese bilden. Unter den sieben Meeren ist auch ein — Weinmeer. Das Weinmeer der Indier übersteigt noch bei weitem die Ausführungen des deutschen Märchens vom Schlaraffenlande. In dem Paradiese des Weinmeeres wohnen alle diejenigen, die auf Erden im Ueberflusse gelebt haben.

Verfälschtes Kompliment. Eine reiche, sehr mildtätige Dame, die aber von der Natur mit einer etwas tiefen Stimme beschenkt ist, geht im Berliner Tiergarten

**Rätsel-Ecke**

**Rätsel.**

Das Rätselwort ist groß in diesem Krieg. Fortwährend treibt es unsre Truppen. Sie kommen schnell dadurch zu manchem Ru mandem, sonst wohl unbeanteten. In jenem Wasser, das du kannst erreichen. Wenn du ein Zeichen fängst in dieses. Die Russen müssen überall entweichen, und deutsche Truppen zeigen stolz sich.

**Somonym.**

Im Teutoburger Wald geboren. Bring' ich als Frau mein Leben zu. Fast nur in unfruchtbaren Mooren. Und finde selbst im Tod nicht Ruh.

Als Mann führ' ich ein lustig Leben. Ich spring' umher in Feld und Wald. Und Feisengeld wird mir gegeben. Sobald des Jägers Büchse knallt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer)

Auflösungen aus voriger Nummer des Räfels I: Liste List; des Räfels Masuren Mauren; der vierföbigen Siebenbürgen; des Bilderräfels; Unredlich schmeichelt großen Seelen.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verbotlich. Verantwortlicher Redakteur W. Jöhling, Druck und Verlag v. Jöhling & Jöhling G. m. b. H., Berlin S.